Carlos mit dem hohen C. Wenn Kleiber ein Stück studiert, traut er nicht einmal den gedruckten Noten. Immer liest er im Autograph der Komponisten nach, notfalls mit der Lupe. Genaue Spielanweisungen schreibt er auf Zettel und stellt diese den Musikern nach der Probe aufs Notenpult.

Daheim lauscht er stundenlang den CDs der Kollegen, sicher ein Tort. Nachdem er, vor Jahren, mit dem Pianisten Alfred Brendel das vierte Beethoven-Konzert angesetzt hatte, rief er schon sechs Monate vorher an, das Telefon auf dem Flügel: „Ich habe nun 24 Aufnahmen durchgehört, und ich denke, diese Stelle sollte so gehen.“ Er spielte sie vor, und sie ging so.

Am tiefsten mißtraut Kleiber dem eigenen Können – er, der Sohn des legendären Dirigenten Erich Kleiber (1890 bis 1956), dem er nacheifert und sich, traumatisch, unterlegen wähnt. Sein Repertoire ist winzig. Er kennt jede Note in den neun Mahler-Sinfonien, aufgeführt hat er noch keine. Keine Mozart-Oper, keine Bruckner-Sinfonie, nicht einmal Beethovens Neunte.

Doch was er macht, macht er mit radikaler Perfektion, und wehe, der Betrieb macht nicht mit. In Hamburg warf er „Falstaff“ hin, in New York „La Traviata“, in Wien „La Traviata“ und „Carmen“. Bei den Wiener Philharmonikern lief er wortlos aus der Probe und hinterließ im Hotel Imperial eine Botschaft: „Bin ins Blaue gefahren.“ In München ließ er einmal das volle Haus warten und traute sich nicht raus: Er habe den Anfang vergessen. Freunde schoben den Zauderer in den Graben, mit der ersten Orchesterfanfare fing Kleiber Feuer.

Wenn es läuft, wie es laufen soll, steckt er auch schon mal die linke Hand in die Fracktasche oder guckt bewegungslos zu, wie es läuft – scheinbar ohne ihn, in Wahrheit nur seinetwegen.

Dann, etwa beim walzerseligen Johann Strauß, leistet sich der Gestrenge durchaus auch einen musikalischen Spaß. Früher, bei den Münchner Faschingskonzerten, trat er in Guru-Gewändern oder als Stehgeiger Strauß persönlich vor das Orchester, und als Boris Becker hat der Maestro auf dem klingenden Court den Dreivierteltakt sogar mit dem Tennisschläger dirigiert.

Selbst wenn es ernst wird in der Oper, wenn Otello seine Desdemona würgt oder die Traviata auf dem Sterbelager liegt, steht Don Carlos als lächelnder Heros, traumverloren, im Graben und merkt nicht, wenn, wie einst in der Mailänder Scala, die Erde bebt und der schwere Kronleuchter über ihm schaukelt. Dann ist er einfach weg. ❑

Presse

Schlamm und Berg

Die Welt-Redaktion streitet um den politischen Kurs des Springer-Blattes.

In der Redaktion der Springer-Zeitung *Die Welt* wehren sich rund 50 Mitarbeiter mit Unterschriftenlisten, Brandbriefen und Appellen an die Verlagsleitung gegen den Ressortleiter „Geistige Welt“, Rainer Zitelmann, 36. Der Historiker (Doktorarbeit: „Hitler – Selbstverständnis eines Revolutionärs“), seit 1. Dezember 1993 im Amt, bugsiert das Blatt nach Ansicht der Kollegen in Republikaner-Nähe.

Scharfmacher Zitelmann beklagt, viele Konservative seien „neurotisch, ängstlich, feige“ und betrieben „Appeasement gegenüber den Linken“. Die Nazi-Machtergreifung und die Apo-Revolte („Doppeltrauma der Niederlagen von 1933 und 1968“) hätten das bürgerliche Lager geschwächt, glaubt der Journalist, einst Schüler des Berliner Professors Ernst Nolte und Cheflektor des Ullstein Verlags.

Assistiert vom neuen Feuilletonchef Heimo Schwilk und Kulturreporter Ulrich Schacht, beide vorher bei der *Welt am Sonntag*, eifert Zitelmann gegen den liberalen Schriftsteller Rolf Hochhuth, 62, der als *Welt*-Kulturkorrespondent jeden Samstag Literaten vorstellt. Eine Folge über Martin Walser blieb ungedruckt; Schwilk kündigte an, künftig auch auf Hochhuths Theaterkritiken verzichten zu wollen.

Neo-Rechter Zitelmann
„Neurotisch, ängstlich, feige“

Hochhuth wirft den *Welt*-Rechten „Imponiergehabe“ und „blöde Besserwisserei“ vor. Als der Dramatiker Lobbriefe des Ex-Herausgebers Claus Jacobi erwähnte, habe ihm Schwilk, so jedenfalls Hochhuth in einem Brief an Redaktionsdirektor Manfred Geist, beschieden: „Kommen Sie uns doch nicht dauernd mit diesen alten Männern, die interessieren hier ebensowenig wie die zwei noch vorläufigen Chefredakteure.“ Zitelmann bestreitet den Affront.

Zur Deutschland-Premiere von Steven Spielbergs Film „Schindlers Liste“ ließ Zitelmann den Autor Will Tremper loslegen: In der Regiekunst des Amerikaners sei „etwas Widerwärtiges“, die dargestellte „wildwestartige Räumung“ des Ghettos von Krakau könne so blutrünstig nicht verlaufen sein; zum Beleg zitierte Tremper aus Reden des SS-Führers Heinrich Himmler.

Der Rechtsdrall stört den Versuch des Verlages, der *Welt* (Jahresverlust: 70 Millionen Mark) im Wahljahr mehr Leser in der bürgerlichen Mitte zu verschaffen. Etliche Korrespondenten beklagen in einem Schreiben an den Verlag „zunehmende Verquickung“ mit der rechtslastigen *Jungen Freiheit (JF)*, die 1986 im Dunstkreis der Republikaner entstand und selbst in der *Welt* als „Zeitung in der Grauzone“ charakterisiert wurde.

Geradezu hymnisch feiert das Objekt Zitelmanns zahlreiche Bücher. *Welt*-Korrespondent Carl Gustaf Ströhm, ein Osteuropabeobachter, und Ex-*Welt*-Hardliner Günter Zehm („Pankraz“) erscheinen gern in dem Rechtsaußen-Blatt.

Zu den Neo-Rechten in der *Welt* habe Redaktionsdirektor Geist lange geschwiegen, wie Insider berichten. Springer-Vorstandschef Günter Prinz betrieb Krisenmanagement, Hochhuths Rausschmiß wurde zurückgenommen. Zitelmann selbst bewertete die Aufregung um seine Person im Kollegenkreis als „Aufstand des Schlamms gegen den Berg“.